



## Der Besuch

1

Der Schwächeanfall, gerade eben noch, die stechende Hitze, die mir durch Magen und Gedärme lief, das schwindelerregende Augenflirren – als bräche der Körper plötzlich ein. Als sackten die Knochen aus unerfindlichen Gründen ohne Vorwarnung in sich zusammen, mit einemmal. Und nun – diese Ruhe, als sei ich aus mir herausgetreten, so leicht fühlt sich jetzt alles an. Die Welt, die ich auf meinen Schultern trug, federleicht liegt sie nun in der Mulde zwischen Kopf und Schulterblättern.

2

Eben noch lag deine Hand in meinem Nacken, „Ich liebe dich“, sagtest du, „vergiss das nicht.“ Wor-auf ich: „Was redest du da? Weshalb sagst du das?“ Da verkrampfte sich deine Hand und deine Finger gruben sich in meinen Hals. Ich erinnere mich nur schwach noch an den Schmerz, als deine langen Nägel in mein Fleisch fuhren, und an das warme Blut, als es aus den Wunden tropfte. Und wie du erschrakst, als du mein Blut an deinen Fingern spürtest, „Es tut mir leid, oh, es tut mir leid... Ich wollte dir nicht wehtun!“ keuchtest du, aber es tat nicht weh, ich spürte keinen Schmerz, spürte nur das warme Blut zwischen deiner Hand und meinem Nacken. „Weshalb diese Verzweiflung, wozu dieses Drama?“ fragte ich dich.

3

Aus der Schwere meines Leibes heraus warst du mir so wirklich erschienen, ich hatte dich, trotz der Konvulsionen, die meinen Körper schüttelten, deutlich erkennen können, dein Gesicht, so zauberhaft, dass ich von ihm nur als Antlitz sprach, „in der Gegenwart deines Antlitzes“ sagte ich, aber weshalb die Tränen auf deinen Wangen? Deine empfindliche Haut vertrug das salzige Wasser nicht, wie Säure frassen sich die Tränenflüsse in dein weiches Fleisch, „Hör auf zu weinen!“ schrie ich, „um Himmels willen, weine nicht!“

4

Meine Erinnerungen schwinden. Wann sah ich dich das erste Mal? Ich sehe dich im Zimmer an meinem Bett, eben noch, warst du an meiner Seite, aber woher kamst du? „Wie heisst du, schöne Frau?“

fragte ich. Da, für einen kurzen Moment, hellte sich deine Miene auf, dein Antlitz strahlte und du lächeltest, als du mir deinen Namen verrietst. Madalena.

5

Madalena. Ich habe diesen, deinen Namen mein Leben lang gekannt. Madalena. Madalena. Du legst dich auf meine Zunge und süß schmeckt mir dein Name. Mein Mund ist voll Zucker! jauchze ich, komm, lass mich dich ansehen...

6

Doch da hattest du mir den Rücken gekehrt, ich sah, wie du dich schütteltest, ein Schluchzen ging durch deinen Körper, deine Flügel erzitterten und eine Feder fiel zu Boden. „Weine nicht“ sagte ich, „Madalena, süßes Kind, weine nicht.“ Du zerstörst dir mit deinen bitteren Tränen dein Antlitz, Madalena, dachte ich. Weine nicht.

7

Der Boden unter meinen Füßen bewegt sich, also bewege ich meine Füße. Ich will nicht fallen. Ich durchschreite den Raum mit dem Bett, in dem ich eben noch lag, und gehe auf die Türe zu. Ich will bleiben, natürlich will ich bei Madalena bleiben, die ihr Antlitz noch immer mit ihren Händen bedeckt, aber der Boden hält nicht still. Ich versuche, mich auf den Boden sinken zu lassen, jetzt erscheint mir ein Sturz als einzige Möglichkeit, in Madalenas Nähe zu verbleiben, doch mein Körper ist so leicht, dass er nicht fällt. Die Schwerkraft hat mir nichts mehr an. Ich winkle die Beine an und nichts geschieht. Weiter bewegt sich der Boden unter mir hinweg, schon bin ich an der Tür.

8

„Ein Leben lang habe ich auf dich gewartet, Madalena“, sagte ich, als sie an mein Bett getreten war und ich in ihr Antlitz geblickt hatte. Als ich diese Worte sagte, brachen die Tränen aus dir hervor, und sofort bereute ich meine Worte. Ich wollte dich nicht weinen sehen. „Sei nicht traurig, Madalena. Ich bin so glücklich, dich zu sehen.“ Da weintest du umso mehr und ich fragte dich, weshalb. Doch anstatt zu antworten, legtest du mir deine Hand in meinen Nacken. Und noch tiefer gruben sich deine Finger in mein Fleisch, als ich sagte, „Ich liebe dich doch auch.“

9

Fast schon bin ich zur Tür hinaus, ich will dich nochmals sehen, Madalena. Mit ausgestreckten Armen halte ich mich am Türrahmen fest und drehe mich um zu dir, mein Nacken, der eben noch steif wie

ein Knochen war, ist jetzt ganz locker, ich wende mein Gesicht dir also nochmals zu und da sehe ich dich, die Arme gesenkt, eingefallen ist dein Körper und dein Antlitz ist nur noch Schädel, keine Tränen mehr, kein Fleisch mehr, in das hinein deine Tränen sich hätten ätzen können. „Madalena, ich liebe dich“, sage ich, „ich liebe dich noch immer“.

## 10

Als ginge ein Ruck durch deinen Körper, nimmst du Haltung an, knöchern spreizen sich deine Finger, deine Flügel öffnen sich, strecken sich durch den ganzen Raum. Oh, wie bin ich glücklich, dass du zu dir zurückgefunden hast, Madalena, stolzes, unnachgiebiges Wesen! Ungerührt zeigst du dich über meinen Abschied, „Adieu, Madalena“, sage ich, doch du verrätst deine Gefühle nicht, ein Schlag nur mit deinen Federn, ein gewaltiger Wind bläst mir entgegen und weht mich in den Gang hinaus.